Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 25 (1922-1923)

Artikel: Englische Dichtung der Gegenwart
Autor: Lang, Paul
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-749974

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die heute bestehenden 145 Konsularbezirke zerfallen in 16 Generalkonsulate (Athen, Köln, Montreal, Shanghai, Belgrad, Bombay, Budapest, Christiania, Kopenhagen, Lissabon, Montevideo, Melbourne, München, Neapel, Prag und Valparisio), [von denen die ersten vier Posten Berufsgeneralkonsulate sind, in 128 Honorarkonsulate und in ein Vizekonsulat. Von diesen befinden sich 71 Posten in Europa, 50 in Amerika, 5 in Afrika, 14 in Asien, 5 in Australien. 16 Konsularbezirke hinwiederum werden unmittelbar von Gesandtschaften verwaltet (Berlin mit Breslau, Brüssel, Bukarest, London, Madrid, Paris, Rom, Stockholm, Warschau, Wien, Buenos-Aires, Rio de Janeiro, Washington, Tokio).

BERN CARL BENZIGER

ENGLISCHE DICHTUNG DER GEGENWART

Aus dem breithingelagerten Forste, den die zeitgenössische englische Literatur darstellt, ragen für den fernen Beschauer da und dort knorrige Eichen und schlanke Tannen von außergewöhnlichem Format deutlich empor. Wenn man im Walde selbst spazieren geht und die Fülle in der Nähe besieht, wird es schwieriger, die Hohen von den Höchsten zu unterscheiden. Dafür wird die erstaunliche Mannigfaltigkeit der Stämme eindrücklich.

Von Shaw, Wells, dem Vielübersetzten, und Chesterton ist hier schon die Rede gewesen. Man wisse aber, dass die Hochwertung der zwei erstgenannten Männer auf der englischen Insel nach wie vor im Schwange steht. Shaw und Wells waren es, die seit der Jahrhundertwende ungefähr den Geist der Jugend deutlich beherrschten. Sie sind auch den Jüngsten der Jungen immer noch allgewaltige Geistesnährväter.

Aber sie und der exzentrische Chesterton, dessen Ansehen vor allem bei den Katholiken ein großes ist, sind doch nicht dermaßen Alleinherrscher, wie es, schließt man nach Übersetzungen, der Kontinent oft anzunehmen scheint. Das Bild ist viel fazettierter. Elf lebende Autoren und eine vor wenig Wochen gestorbene, höchst repräsentative Dichterin mögen für die mannigfachen Schwingungen dreier Generationen zeugen.

In drei Schüben sollen die zwölf daherschreiten: vier der Generation der über sechzig Jahre tragenden Alten; vier auf der Lebenshöhe zwischen vierzig und sechzig; vier Junge zwischen zwanzig und vierzig. Das Wesentliche ihrer Persönlichkeiten, ihre Einzelung oder typische Stempelung soll sich mitteilen.

Die Alten.

Fünf Jahre mehr als Spitteler hat Thomas Hardy auf dem Rücken. Die Literaturgeschichten zählen ihn noch halb zum fernen viktorianischen Zeitalter — die andauernde Revolte dagegen schiene freilich darauf hinzudeuten, dass es durchaus noch nicht so fern ist, wie es manche Leute haben wollen —, während er mit der andern Hälfte seines Lebens sicherlich unserer Zeit angehört. Bedeutend für seine erste Zeit sind seine Novellen: *Tess of the D'Urbervilles, Inde the Obscure, The Return of the Native, The Woodlanders.* Heimatkunst, die Landschaft Wessex verewigend, gewiss! Aber von einer gedrängten, durchsichtigen, klaren Technik, die ihn deutlich von seinen Romancier-Rivalen abhob.

Um die Wende des Jahrhunderts hielt es dieser helläugige Künstler, der bis zum fünfunddreißigsten Jahre als Architekt in der Stadt gewirkt, dann geheiratet und aufs Land gezogen war, mit der Prosa nicht mehr aus. Fortan veröffentlichte er Verse, die von Jahr zu Jahr besser wurden. Sie haben den tiefen Blick des Skeptikers, der die viktorianische Einteilung der Welt in das Bereich des Guten und des Bösen nicht mehr kennt. Seine Weltanschauung, die sich mit dem Geiste der griechischen Tragödie und Schopenhauers Lehre berührt, wird aus der Konklusio eines seiner erschütterndsten Romane deutlich. So schreibt er nach der Hinrichtung der Heldin: „‚Gerechtigkeit' war getan und der Präsident der Unsterblichen hatte seinen Sport mit Tess beendet." Formal gehören die tiefe-beschwerten, seltsam-verschnörkelter, doch durchsichtig gebauter Wendungen vollen Gedichte Hardys zum besten, was die neuere englische Lyrik kennt. — Sie bedingen seinen höhern Ruhm nicht ausschließlich. Um die Zeit, da unser schweizerischer Dichterveteran seinen *Olympischen Frühling* in die Welt

sandte, schuf der Wessexer Hardy ein Werk von ähnlichen Riesenmaßen. Drei Bände umfassen die *Dynasts*, eine Dramatisierung der napoleonischen Zeiten in neunzehn Akten und hundertunddreißig Szenen. Realistische Prosa wechselt darin mit Blankverstiraden und Geisterchören, die das Geschehen im antiken Sinne kommentieren. Die englische Literatur der neueren Zeit kennt kein Gebilde von ähnlichem Ausmaß und Gliederung der Stoffmassen, das mit Hardys Werk nur entfernt vergleichbar wäre. Die Auszeichnung des Ordens Pour le mérite darf er als einziger Schriftsteller, dem sie zuteil wurde, mit einem Lächeln tragen. Tiefer berührten den Achtzigjährigen vielleicht die ehrlichen Worte, mit denen ihn seine Schriftsteller-Kollegen begrüßten: "We have learned from you that the proud heart can subdue the hardest fate, even in submitting to it." Auf den Nobelpreis scheint Hardy verzichten zu müssen. Als er mit Spitteler in engerer Wahl stand, sickerte durch, er gelte nicht als „idealistischer" Dichter im Sinne der Stockholmer Statuten. —

Mehr des viktorianischen Geistes strahlt der andere Überlebende aus jener Epoche aus: der neunundsiebzigjährige Poeta laureatus Robert Bridges. Ihm ist der antike Olymp ein stets lebendiger Bezirk, dessen Requisiten ewig jung und schön sind. In ihrer Anwendung hat er eine leichte Hand, wovon fünf würdige Bände Lyrika, ein meisterlicher Sonettenzyklus und etliche antikisierende Theaterstücke, die in edlen Maßen gehalten sind, zeugen. „Frau Muse" ist ihm heute noch eine vertraute Dame, die zu bekomplimentieren er nicht müde wird. Seine Worte sind Musik, seine Verse gleiten in schönen Falten. Er hat die Prosodie Miltons mit ernsthaftem Bemühen studiert und davon in klugen Seiten Zeugnis abgelegt. Warum die Tradition zerbrechen, die England große Dichtwerke gab, scheint er zu fragen. Jedenfalls will er den Sinn solcher Übung für seine Person nicht einsehen. In mancherlei Vorträgen wirkt er im Gegenteil auf ernste und überzeugende Art für das Amt des Dichters und den Kultus der gepflegten Form auch in unseren hastigen Zeiten. Dass er bei Oxford lebt, soll die Tatsache nicht verwischen, dass er lange Jahre in Londoner Spitälern als Arzt Trübsal und Kümmernis sah. Als dieses

selbe London in Kriegshasstaumel gestürzt war und man von ihm hochoffizielle Schlachtengesänge erwartete, ward er verstimmt und legte die Stirn in Falten. Dies sei ihm unvergessen. In wie mancher Beziehung er auch mit der letzten Vergangenheit, ihren nun zerbrochenen ästhetischen Idealen, ihrer dünnen selbstgefälligen Luft verknüpft ist, der dogmatischen Genügsamkeit der Großväter ist er entgangen. Zeugnis dessen ist, was er in einem Vortrag über die *Notwendigkeit der Poesie* lehrte: „Echte Religion, die Überzeugung von einer persönlichen Vereinigung der Seele mit Gott und deren Gewohnheit, ist allzu ausschließlichen und eifersüchtigen Charakters, um irgendeine künstlerische Beherrschung zu ertragen. Und doch finden wir ihren besten Ausdruck in der Dichtung. Die dichterische Ausprägung des geistlichen Lebens ist sogar von einer solchen Stärke, dass ihre Schönheit den Geist in die Knechtschaft falscher Ideale zu bannen vermag. Dies Phänomen mache ich zum guten Teil dafür verantwortlich, dass das englische Volk geistig immer noch einer Auffassung von Gott versklavt ist, die unwürdig unserer besseren Einsichten und unvereinbar mit ihnen ist. Wenn die alte hebräische Dichtung großenteils hieran schuld ist, scheint es angebracht, die Erlösung von unseren eigenen Dichtern zu erhoffen." —

Im Jahre 1850 wurde Alice Thompson geboren. Seit ihrer Verheiratung mit einem bekannten Kritiker war sie als Alice Meynell bekannt, und unter diesem Namen ist sie in die Literaturgeschichte eingegangen. Vor wenig Wochen ist die schlanke alte Dame gestorben. Ihr Heim war wie das ihres Vaters eine Stätte erlesenster Kultur und ein Treffpunkt erlauchtester Geselligkeit. Manche Jahre verlebte sie auf dem Kontinent und kannte Frankreich und Italien wie ihre Heimat. Sie hat nicht viel geschrieben. Ihre gesammelten Gedichte füllen kaum hundertfünfzig Seiten, und selbst wenn man ihre paar Essaybändchen dazu nimmt, bleibt sie in diesen Tagen der Vielgeschäftigkeit eine singuläre Erscheinung. Ein maßgebender Literarhistoriker nennt sie die einzige englische Schriftstellerin, die als Essayistin Größe erreichte. In dieser Form schuf sie Wunder an Esprit und blitzartigen, duftigen Assoziationen. Ihre außerordentliche literarische Erfahrung, die vier Kultur-

kreise und die Kunst aller Zeiten umspannte, präsentierte sie lächelnd und mit spitzen Fingern. Ihre Gedichte, die höchst stilisiert, dabei aber von einer jungmädchenhaften Natürlichkeit und Zartheit sind, werden ihren Namen in ihrer Zeitlosigkeit noch sicherer bewahren. Im eigentlichsten Sinne sind all ihre Motive originell, manche freilich schier alexandrinisch. Sie war der höchste Ausdruck englisch-katholischer Kultur, der hier erfahren wurde. —

Als vierter Vertreter der alten Generation sei Joseph Conrad skizziert. Der 1857 in der Ukraine geborene Teodor Josef Konrad Korzeniowski landete mit elf Jahren in England und begann die Sprache dieser Insel zu lernen. Nachdem die Kritiker sich sein halbes Leben lang darüber wunderten, dass es ihm gelang, in einer ursprünglich fremden Sprache Romane zu schreiben, sind sie seit ungefähr einem Dutzend Jahren innegeworden, dass er die besten schrieb, die in neuerer Zeit hier entstanden. Der Pole durchfuhr fast bis zum vierzigsten Jahre die See, als Matrose und Kapitän. Seither formt er aus seinen Erlebnissen spannende Geschichten. Die Romantik des Ozeans, die Leidenschaften des malayischen Archipels und seiner glühenden Sonne, sie schildert er vor allem. Doch auch eine Detektivgeschichte mit spannenderer Psychologie als Conan Doyle sie hat *(The secret agent)*, wusste er zu bauen. Es gibt welche, die in ihm einen Erneuerer der Technik des englischen Romans sehen. Sicher scheint es, dass sein ironisches Mitleid sowie die Ausgeglichenheit der emotionellen und plastisch-schildernden Elemente in seiner Schreibart ihn turmhoch aus der Masse der Erzähler herausheben.

Die auf der Höhe des Lebens.

In den neunziger Jahren erwuchs Irland zum Bewusstsein seiner selbst. Das *Irish Revival* ist eine Bewegung teils dichterischen, teils philologischen und folkloristischen Charakters, die in der englischen Literatur ihre tiefen Spuren gezogen hat. Ihr Hauptexponent als Schöpfer und Organisator ist William Butler Yeats. 1865 wurde er in der Grafschaft Sligo in Irland geboren, heute lebt er in London. Wenn einer der lebenden englischen Lyriker der mit Shelley und Swinburne abgebroche-

nen großen Tradition zuzurechnen ist, ist er es. Neben Shelley hat William Blake — den er herausgab — auf ihn gewirkt. Große Affinität hat er zu den französischen Symbolisten, zu Gérard de Nerval und Villiers de l'Isle-Adam besonders. Auch mit Maeterlinck berührt er sich. Aus der irischen Überlieferung zog er Stoff und Farbe für viele seiner Gedichte, aus ihr die Anregung zu seinen poetischen Dramen, von denen *The Countess Cathleen* und *Cathleen in Hoolihan* die bekanntesten sind. Doch verwaltete er, was ihm von Legenden- und Sagensammlern zufloss, mit meisterlichem Gutdünken. Die Süßigkeit seiner Sprache, die Musikalität seiner Verse leiten einem, wo man ob einem esoterischen Bilde zu straucheln vermeint, linde darüber hinweg. Unsagbar gewaltig ist der Zauber seines Rhythmus. Ist es nötig, zu unterstreichen, dass er den Feen zugetan ist, dass er in allen okkulten Künsten, Rosenkreuzerei inbegriffen, ein Adept ist? In ihm hat das Keltentum seinen strahlendsten Ausdruck gefunden.

Einst entdeckte er Synge und sandte ihn nach den für ihn so fruchtbaren Aran-Inseln. Heute ist er einsam. Das Abbeytheatre, das er gründete, hat er jüngeren Händen überlassen, seine alten Freunde sind tot oder entglitten. Er schwelgt nur noch in den Erinnerungen der neunziger Jahre, als der *Rhymers' Club* die Dichtung des Landes zu erneuern sich vornahm und die *Irish Literary Society* in ihrer Jugendblüte stand. Seine Balladen sprechen nun nicht mehr von Katzen mit Silberklauen und rotohrigen Hunden mit weißen Körpern. In einem der letzten Gedichte bekennt er sich dazu, nun, da andere die pompösen Gewänder seiner Kunst trügen, als ob sie sie gewoben hätten, wolle er nackt gehen. Kurze freie Rhythmen weisen seine letzten Verse auf, die eben nach langem Schweigen erschienen sind. Aber die silberne Musik ist ihnen geblieben, trotz der Sparsamkeit der Illustration. —

Im selben Jahre, da in Irland dieser Zauberer der Lyrik geboren wurde, kam in Bombay der Balladiker des Imperiums und der Sänger der Leiden und Freuden Tommy Atkins zur Welt. Rudyard Kipling entdeckte seine dichterische Potenz, als er, siebzehnjährig, Hilfsredaktor einer Lahorezeitung war. Dort erschienen seine simplen Geschichten von den Hügeln

und seine satirischen Verse über Begebenheiten in der anglo-indischen Gesellschaft, in der er verkehrte, die als *Departemental Ditties* bekannt sind. 1889 wurde er als Korrespondent nach London gesandt. Die nächsten zehn Jahre nahm er nicht nur London, sondern das ganze britische Imperium im Sturm. Seine brutalen, aber oft machtvollen Balladen, die das farbige Bewusstsein des Weltreiches und seiner Verpflichtungen für die gottbegnadete anglosächsische Rasse *(The white man's burden)* in die Massen hämmerten, fielen in dieser Zeit der politischen Expansion auf fruchtbares Erdreich. Einem Aufenthalte in Nordamerika, wo er einige Jahre mit seiner Frau verbrachte, verdankte er die Bekanntschaft mit dem Leben der Brudernation, der er als Vorkämpfer des anglo-sächsischen Einheitsgedankens lebhaftestes Interesse entgegenbrachte. Grenzenlose Begeisterung ihm gegenüber, dem Roosevelt so ähnlichen, war der Widerhall. Seine zwei besten Bücher, das *Dschungelbuch* und der Roman *Kim*, in dem er viel Selbsterlebtes, besonders auch die Erfahrungen seines Vaters — eine Autorität über indische Tempel — zu einem farbigen Bilde des heutigen Gangeslandes vereinigte, sind vor 1900 geschrieben worden. Der Burenkrieg ließ seine schlechtesten Instinkte ausbrechen. Die ungeheuren Auflaghöhen seiner Bücher wurden ihm, der nur in den besten Momenten Dichter, sonst geschickter Journalist ist, zum Verhängnis. Der Weltkrieg, in dem er neben Horatio Bottomley der schlimmste Hetzer war, besiegelte es. Zur rapiden Entwicklung der für das jetzige Bild der englischen Literatur so charakteristischen Short Story hat er mit seinem schmissigen Realismus viel beigetragen. Wenn auch seine Charaktere oft „gestellt" erscheinen, die Atmosphäre der neuesten Expansionsperiode des Imperiums fand, das ist unbestreitbar, in diesem Anglo-Inder, der schottische, irische und englische Vorfahren hat, ihren typischsten Ausdruck. Millionen fühlen ihn Blut von ihrem Blut und Bein von ihrem Bein. Spätere Generationen werden in seinen Balladen den Geist finden, der Südafrika gewann und Indien behielt. —

Zehn Jahre jünger als Conrad ist sein inniger Freund John Galsworthy. Aus seiner Juristenlaufbahn erwuchsen fast alle

Bücher des verkniffenen Mannes, die er in der Stille auf einem Landgut schreibt. Ist Shaw der Geist des Widerspruchs, so Galsworthy, der andere erfolgreiche Bühnenpraktiker, der des Mitleids. Unter zwei Aspekten ist er zu begreifen: als Dramatiker und als Romancier. Seine Stücke sind sozusagen alle sozialen Charakters. Er schildert Konflikte, die aus den Egoismen der Klassen, besonders auch aus dem Mechanismus des englischen Justizsystems herauswachsen. Scheint er so der Advokat der Schwachen zu sein — denn man erfasst das Problem der Klasse erst dann, wenn man es überwinden will, und daran hat nur die untere ein Interesse —, so ist er es doch mit der möglichst objektiven Haltung. Er verbirgt sich hinter seine Figuren. Mit der kühlsten Sachlichkeit zeichnet er seine Menschen und setzt die dramatische Maschinerie in Gang, die technisch meist prachtvoll konstruiert ist. Sein Intellekt beherrscht seine Emotionen zu jeder Zeit. Darum kommt es ob seinen Stücken zu keinen Explosionen. Er ist Shaw an Bühnentechnik weit überlegen, aber jener erregt; von Galsworthys Stücken kommt man mit einer stumpfen Resignation nach Hause. Die gleiche Ökonomie herrscht in seinen zehn Romanen. Drei von ihnen behandeln eine Familiengeschichte, in deren Zentrum der Anwalt Soames steht. Diese *Forsytesaga*, die jetzt in einem Bande vereinigt ist, stellt eine sehr sorgfältig durchgearbeitete, streng objektive Darstellung des englischen Bürgertums dieser und der letzten Generationen dar. Mit ihr — und zwei oder drei andern Romanen — steht Galsworthy in der Frontlinie der Romanciers.

Aus der kühlen Atmosphäre, wie sie bei Galsworthy besteht — unter der doch ungeheure abgespaltene Ressentiments lauern —, nimmt uns John Masefield in die primitivere, doch farbigere des sentimentalen Volksdichters. Wenn Masefield hier als eine Potenz eingereiht wird, so ist es, weil er dank einiger außerordentlicher Erfolge zu der repräsentativen Persönlichkeit einer ganzen Schule geworden ist, von der hier sonst nicht die Rede ist, die aber, sollen diese Skizzen ein Bild aller wichtigen Strömungen der zeitgenössischen englischen Dichtung geben, nicht verschwiegen werden kann. Im Herzen Englands, in Shropshire — der Grafschaft, die einem pessimistischen

Akademiker, A. E. Housman, die glänzend echten *Verse eines Shropshireburschen* schenkte — wurde in einfachem Hause der Dichter geboren, den die einen als Erneuerer des Epos an die Seite Chaucers stellen, andere als blutigen Dilettanten über die Achsel ansehen. Gewiss ist, Masefield ist ein Naturalist von großer Brutalität, die selbst jene von Kipling übertrifft, ein Schriftsteller von außerordentlich ungleicher Faktur, dabei aber doch ein Mann, der einzigartige, wildbachähnliche Perioden schreibt, die in ihrer Ehrlichkeit und Gewalt hundert gebügelte Büchelchen in den Schatten rücken. Erste Balladen Masefilds, welche die See, besonders Abenteuer der karibischen Wasser, besangen, segelten stark unter Kiplings Banner. Seine Romane und Novellen, obschon oft interessant durch den Vorwurf, sind von großer Formlosigkeit. Womit er hinriss, war mit naturalistischen kleinen Epen, die er von 1911 an in der *English Review* veröffentlichte. Gemeinhin schildern sie Leben und Sterben eines einfachen Mannes, eines Schiffsanstreichers und verhinderten Kunstmalers in *Dauber* (einem Werk, das eine unvergleichliche Schilderung eines Hochseesturmes enthält), eines Wilddiebs in *The Everlasting Mercy*. Allzu reichliche Verwendung der Dialektausdrücke ließ feine Seelen aufjammern. Die großenteils durch den Herausgeber des *National Observer* gezüchtete naturalistische Schule preist Masefield gerade deswegen als Urgenie. Er mag sich noch klären. Die Möglichkeit der Verstummung ist, trotzdem die letzten Langgedichte eine erfreuliche Erweiterung seiner Motive brachten, doch auch vorhanden.

Die Jungen.

Unter den jüngeren Leuten ist eine Dame mit ganz erstaunlichem Talent erstanden. Clemence Dane (Winifried Ashton) war Lehrerin, Kunstschülerin und Schauspielerin, ehe sie zum Schrifttum überging. Seither hat sie sich dem Publikum mit jedem Werk an einer höheren Kurve gezeigt. Einer ihrer drei Romane, die sie bisher schrieb, zeichnet unerbittlich die peinigende Atmosphäre einer von Frauen geleiteten Mädchenschule und die nervösen Zusammenbrüche, die aus der krampfhaften weiblichen Berufsauffassung des zwanzigsten Jahrhun-

derts erwachsen, ein anderes den literarischen Betrieb, wie er um eine Kritikerin herum besteht. Dies letztere Werk *(Legend)* ist schon technisch ein vielbewunderter tour de force. Einen Abend lang spiegelt sich im Gespräch — dies ist der ganze Inhalt — gebrochen in einem halben Dutzend verschiedener Individualitäten, die faszinierende Persönlichkeit einer eben gestorbenen Schriftstellerin, deren Seele zu ergründen es gilt. Die Lektüre ermüdet nicht einen Augenblick! Zwei Stücke bestätigen vorläufig den starken Eindruck, den diese Gestalterin hinterlässt: *A Bill of Divorcement*, das drei Generationen im Wechselspiel zeigt, und das schwächere *Will Shakespeare*, in dem der kühne Versuch unternommen ist, Shakespeare als einen unter dem Drucke zweier Frauen produzierenden Hampelmann erscheinen zu lassen. Diese Umwertung des größten männlichen Dramatikers ist aber bezeichnend für die feministisch eingestellte Autorin, die auch politisch tätig ist. Falls Clemence Dane das bisher angeschlagene Tempo innehält, ist Erstaunlichstes zu erwarten. —

In den letzten Jahren ist auf der Bühne erfolgreich — nicht nur vom Geschäftstheaterstandpunkt aus — der schottische Humorist A. A. Milne, der nun in seinem vierzigsten Jahre steht, hervorgetreten. Lange Jahre war er Redaktor beim *Punch*, dem altehrwürdigen Witzblatt. Dort und anderswo hat er sich als liebenswürdiger Prosaplauderer einen geachteten Namen geschaffen. Im Kriege begann er in einer freien Stunde Stücke zu schreiben und entdeckte sich mit einem Male als begabten Lustspielschreiber. Er hat seither gelegentlich etwas rasch fabriziert, aber wenigstens drei seiner Sachen, *Make-Believe*, *Mr. Pim passes by* und *The Truth about Blayds*, stellen eine definitive Bereicherung des feinen Komödienrepertoires dar. Milne hat ein scharfes Auge für menschliche Schwächen und ein glänzendes Talent für die Repartee. Zudem weiß er im Nu kitzliche Situationen, die seine Laune heraufbeschworen hat, mit sanfter Wendung wieder aus der Welt zu schaffen. In seinen Stücken kommt man kaum heraus aus einer wohligen Stimmung, in der man den Sprühregen seiner Witze genießend über sich rieseln lässt. An Schelmigkeit ist er etwas verwandt mit seinem engeren Landsmann Barrie, der gleichfalls ein be-

währter Belieferer der Londoner Bühnen und als Schöpfer des *Peter Pan* jedem Kinderherzen vertraut ist. Trotz Kriegserlebnis kennt der Milnesche Humor doch den galligen Nachgeschmack des großen Pessimisten Barrie, der neuerdings schärfer und schärfer hervortritt, eigentlich nicht. Seine Liebenswürdigkeit schafft reines Urbehagen. —

Ein weiterer Schriftsteller, der sich einprägt, ist der ein Jahr jüngere Ulstermann St. John Ervine. Seinen presbyterianischen Vorfahren verdankt er eine wilde Vervollkommnungssucht, die sich links und rechts in kecker Angriffigkeit und zielbewusstem Arbeitseifer kund tut. St. John Ervine ist der gegenwärtig einflussreichste Theaterkritiker; früher war er Direktor des Dubliner Abbey theatre. Seit ungefähr zehn Jahren schleudert er Buch um Buch auf den Markt: Romane, Dramen, Essays. Seine Romane sind nicht außerordentlich. Doch weiß er geschickt zu beobachten. Auf dem Gebiete des Sittendramas hat er achtenswertere Erfolge zu verzeichnen. Sein letztes und vorläufig bestes Stück, das den Konflikt zwischen einem durch den Krieg aufs Landleben gelenkten Sohn und einem erfolgreichen Schiffsbauervater, der ihn zum Nachfolger im Geschäft wünscht, ausbeutet, erdeutlicht einen merklichen Aufschwung seiner Technik und Feinhörigkeit. Am meisten interessieren ihn Willensauseinadersetzungen, wofür er an seinen starrköpfigen Orangemen prächtiges Material findet. Sein Stil ist robust, manchmal schartig, aber ungemein packend. Er ist eine vitale Kraft, die sich auf den verschiedensten Gebieten auswirkt. Aus naheliegenden Gründen fegt sein Besen besonders in den Theaterzuständen. Aus dem Kriege, wo er als Offizier einen ihn verkrüppelnden Schuss erhielt, hat er einen unbändigen Hass gegen unfähige Politiker und Wirtschafter mitgebracht. Er möchte der englischen Bühne ein Mussolini werden und wird es vielleicht eines Tages durchsetzen. —

Der 1886 geborene Philip Sassoon ist gleichfalls durch den Krieg um eine schwere Erfahrung reicher geworden. Mit Robert Graves hat er die menschlich wertvollsten Kriegsgedichte geschrieben, die in zwei Bänden veröffentlicht wurden und in kurzem Abstand seinem lyrischen Erstling folgten. Die Akzente Barbusses und Latzkos finden sich, ins Englische transponiert,

bei ihm. Er ist etwas verhüllter als jene, aber kein einziges seiner Gedichte, die außerordentlich scharf die Atmosphäre der Front vermitteln — er kannte die westliche und türkische —, entbehrt des tragischen Untertons. Das große Wozu, die Zwecklosigkeit, wie sie sich besonders für den einfachen Tommy ergibt, schimmert durch jede Zeile. Einigemale knirscht es sadistisch auf wie bei Latzko, so wenn er sich nach erfolgter Rückkehr einen Bajonettangriff auf Kriegsgewinnler und Pressehyänen ausmalt. Ironisch, aber durchaus mit feiner Bändigung, werden die Kriegsermahnungen des Bischofs und das Fazit, das die Zurückkehrenden für sich zu ziehen haben, gegenübergestellt. Ein 1920 erschienener Gedichtband ist in einzelnen Teilen noch immer der großen Entrüstung voll, die nachbebt. Doch schon finden sich wieder friedlichere Motive, die nichts mit jenen Schattentagen zu tun haben. Sie vermitteln die gleiche vornehme Gesinnung, die sich in den Kriegsbildern ausdrückt. Auch wo er dort rückhaltlos abstoßende Details malt, immer sind seine Gedichte durch große Haltung, Ironie und starke formale Zucht ausgezeichnet. Berechtigte Hoffnung besteht, dass er als Dichter weiter wachsen wird.

* * *

Den verschiedensten Stämmen des britischen Reiches gehören die hier dargestellten Schriftsteller an. Ihre unterschiedliche Herkunft, Tradition und Kultur bedingt die Fülle der zeitgenössischen englischen Dichtung, in der sich eine Unzahl von Gruppen bekämpfen oder nebeneinander herleben. Auf die verwickelten Zusammenhänge konnte hier natürlich nur leicht gedeutet werden. Immerhin: die hier skizzierten Autoren gehören entweder als Persönlichkeiten bestimmt der ersten Klasse an oder sie stehen als bestmöglichste Vertreter für eine typische Richtung oder Bewegung. Annähernd sollen sie in ihrer Gesamtheit doch alle wesentlichen Züge der zeitgenössischen Literatur dieses Landes spiegeln, die neben Shaw, Wells und der katholischen Chestertongruppe ins Auge stechen. Wenigstens wurde ihre Auswahl mit sorgfältigem Bemühen und in Hinsicht auf den Totaleindruck getroffen.

LONDON PAUL LANG